

Citation style

Burg, Peter: review of: Friedrich Gerhard Hohmann (ed.), Westfälische Lebensbilder. 19, Münster: Aschendorff Verlag, 2015, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016), p. 439-442, DOI: 10.15463/rec.reg.908095237

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

wegen der exzellenten Einführung des Herausgebers, der wohltuend, weil nämlich von manchen – auch offiziellen – ‚Lesarten‘ der hessischen Geschichte unterschieden, anhand der vorgelegten Befunde verdeutlicht, „dass es eben keinen determinierten Weg zu einer (groß-) hessischen Einheit gab, vielmehr eine Vielzahl von Varianten und Optionen“ (S. XII) und dass nicht der Staat resp. Staatlichkeit, sondern Akteure unterschiedlicher Handlungsrahmen, Handlungsoptionen und Handlungsmöglichkeiten den politischen Raum prägten. Wenn Speitkamp feststellt, die „Geschichte Hessens – oder besser des hessischen Raumes – muss darum nicht neu geschrieben werden, [...] aber sie kann doch künftig auch anders erzählt werden: als Geschichte der Möglichkeiten und Eigenwege jenseits der großen und mittleren Territorien und der Landgrafen“ (S. XIII), markiert dies eine längst überfällige Interpretationszäsur, die sich in den letzten Jahren zwar bereits angedeutet, aber noch nicht so deutlich konstituiert hatte. Für die alteuropäische Epoche im hessischen Raum zeigt Speitkamp zudem sechs Merkmale auf: die Bedeutung von Dynastien, Familienpolitik, Korporationen und Lehnsbeziehungen und deren multi- bzw. ambivalente Verbindungen, der stete Wandel der Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen und die damit verbundene erhebliche Bedeutung des Adels, der ebenfalls nicht als statischer, monolithischer Akteur zu verstehen ist, die Bedeutung ständisch-politischer Partizipation, die nicht mit modernem Parlamentarismus verglichen werden darf und nur schwerlich für Letzteren als teleologische Wurzel begriffen werden kann, die relativen Inhomogenitäten und Freiräume, die die untersuchten Akteure den Untertanen im kulturell-religiösen Bereich einräumten und die die Frage nach der Repräsentativität konfessionell-religiöser Politik insbesondere der Landgrafschaften evozierten, gleichzeitig aber auch die ökonomischen Beschränkungen der untersuchten Akteure, die nicht zuletzt deshalb in steter Existenzgefahr waren, vordergründig logisch zumeist 1806 beseitigt wurden und doch in den neuen politischen Systemen des hessischen Raumes ihr ‚Comeback‘ feierten. Mit diesen Hinweisen und den einzelnen Beiträgen wurde insofern dem Leser und Forscher ein Fundus an Möglichkeiten bereitgestellt, der zum weiteren Forschen einlädt, ja geradezu herausfordert und der zugleich die Erwartungshaltung an die nächsten Bände erhöht.

Gießen

Alexander Jendorff

FRIEDRICH GERHARD HOHMANN (Hg.): Westfälische Lebensbilder Bd. 19 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen Neue Folge 16), Münster: Aschendorff 2015, 281 S. ISBN: 978-3-402-15117-4.

Die Westfälischen Lebensbilder erscheinen seit 1930 in unregelmäßigen Abständen. Die bislang für die Reihe praktizierten konzeptionellen Regeln sollen im vorliegenden Band ein letztes Mal gelten. Bis auf zwei Ausnahmen, in denen thematische Schwerpunkte (Frauen, Gegner und Anhänger des Nationalsozialismus) gesetzt wurden, entstammten die dargestellten Personen den verschiedensten Lebensbereichen und Epochen. Eine Voraussetzung der Aufnahme war ein zumindest temporärer Bezug zu Westfalen und ein gewisses Maß an Bedeutung. An dieser Voraussetzung wird sich nichts ändern, aber künftig soll ein Schwerpunktthema die in einem Band vereinten Biographien bündeln. Ändern soll sich auch die für überholt gehaltene wissenschaftliche Präsentation. Eine Darstellung ohne Fußnoten mit gerafftem Quellen- und Literaturnachweis ist nach dem Vorwort der Historischen Kommission für Westfalen, vertreten durch Reininghaus und Beyer, nicht mehr vorgesehen. Künftig soll ferner eine bereits vorhandene Biographie in überarbeiteter Form neu herausgebracht werden können, wenn sie verbesserungsbedürftig ist. Schließlich wird eine duale Veröffentlichung (Druck- und Onlineversion) anvisiert.

Die von F. G. Hohmann betreute Edition umfasst zehn Lebensbilder aus den letzten sechs Jahrhunderten, die sich Landesherren, Geistlichen, Politikern, Künstlern, Juristen und Unternehmern widmen. Als Autoren konnte Hohmann ausgewiesene Kenner der westfälischen Geschichte und Fachleute für die jeweils übernommene biographische Studie gewinnen. Der Reigen beginnt mit W. Bockhorsts Beschreibung von Leben und Wirken Otto von Hoyas († 1424), eines münsterischen Bischofs, der mit 32 Jahren eine relativ lange Amtszeit verbuchen konnte und sich primär als welt-

licher Fürst verstand. Sein Hauptaugenmerk lag auf der inneren Festigung und Abrundung des Hochstifts, das zum größten geistlichen Territorium des Reichs heranwuchs. Bei seiner Politik konnte er sich auf seine Verwandten stützen, so auf seinen Bruder Johann, der im Juni 1394 Bischof von Paderborn wurde.

In G. Teskes Beitrag zu Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen (1569–1639) stehen Genealogie und Familiengeschichte im Mittelpunkt. Zentrale Quelle ist ein Hausbuch, in dem die Geschichte Westfalens und seiner vom Adel beherrschten ständischen Verfassung feste Bezugsgrößen sind. Der auf Haus Weleveld bei Borne nördlich von Enschede geborene Sweder wuchs in einer streng lutherischen Familie heran und betrachtete trotz seiner engen Bindung an Westfalen die Niederlande als sein Vaterland, wo er sich als Vertreter der Stände zeitweise politisch engagierte. Als wichtigste Hinterlassenschaft Sweders bezeichnet Teske das umfangreiche Hausbuch, das eine schier unerschöpfliche Quelle zur Kultur-, Konfessions-, Militär-, Mentalitäts- und Adelsgeschichte des deutsch-niederländischen Grenzraums darstelle. Mit der Gründerfigur einer westfälischen Adelsfamilie in der Frühen Neuzeit befasst sich anschließend G. Dethlefs in seinem Lebensbild zu Dietrich von Landsberg (um 1615/18–1683). Sein Protagonist musste sich einer Verschärfung des Adelskriteriums als Zugangsvoraussetzung zur landständischen Ritterschaft stellen. Rund die Hälfte der Anwärter fiel um 1650 bei der Ahnenprobe durch. Landsberg machte Karriere im Dienste des Kurfürsten von Köln. 1647 avancierte er als Landdroste zum Statthalter des Kurfürsten in Arnsberg, 1648 wurde er in den Reichsfreiherrnstand gehoben. 1681 stiftete er als einer der ersten ein Familienfideikommiss in Westfalen. Er engagierte sich für die Ausgestaltung der landständischen Verfassung, die bis 1802 Bestand hatte.

A. Teuscher befasst sich mit Engelbert Seibertz (1813–1905), der besonders als Porträtmaler im Sauerland Anerkennung gefunden hat, doch im Rahmen seiner Karriere viel in Europa herumgekommen ist. An der Düsseldorfer Kunstakademie begann er seine Ausbildung unter Friedrich Wilhelm Schadow. Von dort zog es ihn nach München, wo er auf Wilhelm Kaulbach als Anreger traf. Weitere Stationen waren Berlin, Prag und Mähren. Ständige Geldsorgen ließen ihn am Lebensabend nach Arnsberg zurückkehren. F.G. Hohmann widmet sich mit Otto Plassmann (1861–1932) einem Kommunalpolitiker, der sich um Paderborn verdient gemacht hat. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Oberbürgermeisters übernahm er Aufgaben in der Elektrizitätswirtschaft (RWE). H. Schwartes Biographie zu dem Dompropst Adolf Donders (1877–1944) stellt einen Geistlichen vor, der in seiner Zeit als ‚Hüter des Domes‘ und 33 Jahre als Domprediger eine große Zuhörerschaft an sich binden konnte, heute aber fast vergessen ist. Zu seinen akademischen Lehrern gehörten Franz Hitze, Professor für Christliche Gesellschaftslehre, und Domkapitular Franz Hülskamp. Hitze und Hülskamp waren Förderer der ‚Generalversammlung der Katholiken Deutschlands‘, dem Vorgänger der heutigen Katholikentage. Donders machte sich verdient als Architekt der deutschen Katholikentage. 1914 bereitete er den Katholikentag in Münster vor.

D. Schmidt stellt den bislang letzten aus Westfalen stammenden deutschen Reichskanzler dar: Franz von Papen (1879–1969). Dieser entstammte einer ursprünglich dem städtischen Patriziat angehörenden Werler Erbsälzerfamilie. Seine politische Orientierung leitete sich aus einem konservativen Katholizismus in Verbindung mit einem aristokratischen Standesdünkel ab. Mit elf Jahren begann er im Kadettenhaus Bensberg bei Bonn eine militärische Karriere, in deren Verlauf er in die Elite der deutschen Armee aufstieg. Die Heirat mit Martha von Boch (1905) aus der saarländischen Unternehmerfamilie Villeroy & Boch sicherte den finanziellen Rückhalt. Während er die Weimarer Reichsverfassung ablehnte, trat er für die Errichtung eines autoritären Staates ein. Heinrich Brüning forderte er zur Bildung einer *Diktatur auf nationaler Grundlage* und zu einer Verbindung mit dem Nationalsozialismus auf. Er vermittelte dem ‚Dritten Reich‘ die Unterstützung der traditionellen adeligen und großbürgerlichen Eliten aus Landwirtschaft, Industrie und Militär. Seine persönliche Hoffnung, nach der Machtergreifung Hitlers als Vizekanzler der entscheidende Mann zu werden, ging jedoch nicht auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpfte er für seine persönliche und politische Rehabilitation. Einen Teilerfolg erreichte er, indem er 1956 vor dem Obersten Gerichtshof Bayerns eine Einstu-

fung als Minderbelasteter erreichte und 1959 unter Johannes XXIII. zum Päpstlichen Kammerherrn ernannt wurde.

In die Welt der Dichtung führt W. Delseit mit seiner Biographie Josef Wincklers (1881–1966). Der im Rheinland und in Westfalen beheimatete Schriftsteller war der Sohn des Salineninspektors Alfred Winckler, der im Kulturkampf aus politischen Gründen entlassen wurde, und seiner Ehefrau Maria Nieland. Der Vater zog von Bentlage (heute Rheine) ins rheinische Kempen, wo er beim Rheinischen Bauernverein eine neue Anstellung fand. Josef Winckler erhielt 1906 die Approbation als Zahnarzt, 1923 wurde er zum Dr. dent. promoviert. Er ließ sich in den 1907 eröffneten Praxen meist vertreten. Seine eigentliche Berufung sah er in der Dichtkunst, die er auch organisatorisch förderte. 1912 gründete er den Autorenkreis ‚Werkleute auf Haus Nyland‘ (dem Stammhaus der Familie seiner Mutter in Hopsten), eine lockere Verbindung von Schriftstellern, die sich literarisch mit der Industrie- und Arbeitswelt beschäftigte. Der Adressatenkreis war aber nicht die Arbeiterschaft, sondern ein bürgerliches Lesepublikum. Von Bedeutung war ferner die Mitbegründung der Künstlergruppe ‚Der Weiße Reiter‘ (1920 in Köln), in der sich Schriftsteller und bildende Künstler zusammenfanden, um dem westdeutschen Katholizismus kulturellen Ausdruck zu verleihen. 1919 heiratete er die Jüdin Adele Gidion (1895–1951) aus einer wohlhabenden Kölner Kaufmannsfamilie. Seinen literarischen Durchbruch erreichte er 1923 mit ‚Der tolle Bomberg – Ein westfälischer Schelmenroman‘ (zweimal verfilmt). 1925 entstand ‚Pumpnickel – Menschen und Geschichten um Haus Nyland‘. Eines der interessantesten Werke war sein Umweltroman von 1933 ‚Der Großschieber‘. Viele unveröffentlichte Manuskripte befinden sich im Nyland-Archiv, das ins Westfälische Literaturarchiv von Münster integriert wurde. Den Nationalsozialismus überstand der apolitische Winckler durch eine Anpassung an die vorgegebenen Kulturnormen. Es gelang ihm, seine Frau vor Verfolgung zu schützen. Diese durfte 1943 mit einer Sondergenehmigung Heinrich Himmlers in die Schweiz auswandern. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt Winckler als politisch integer.

K.-J. Hummels Lebensbild ist Paulus van Husen (1891–1971) gewidmet, dessen juristische Karriere in der Stellung eines Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts für das Land Nordrhein-Westfalen in Münster gipfelte. Der im Kreis Recklinghausen geborene Husen entstammte einer westfälischen Medizinerfamilie, die 1893 nach Münster zog. Die Kriegsjahre verbrachte er meist an der Westfront. 1918 befand sich die Elitedivision, der er angehörte, in Berlin, doch er kehrte alsbald nach Münster zurück und nahm 1923 seinen Abschied aus dem kurz vor Kriegsausbruch begonnenen Staatsdienst. In der Folgezeit war er Generalbevollmächtigter der Güter von Karl Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen für dessen oberschlesische Güter und wurde 1927 Mitglied der vom Völkerbund errichteten Gemischten Kommission für Oberschlesien, die sich der Wahrung der deutschen Minderheitenrechte annahm. Anfang 1934 erfolgte seine Abberufung. Nach dem Tod des Vaters 1928 übernahm er eine patriarchalische Stellung in der Familie. Während des Zweiten Weltkrieges stand er in Verbindung zum Kreisauer Kreis. Er war aber kein Apologet einer Demokratie, sondern hielt die Monarchie für die beste Regierungsform. Der Volksgerichtshof strengte ein Verfahren gegen ihn an, das er dank Prozessverzögerungen lebend überstand. 1949 erhielt er dann das hohe Richteramt am Oberverwaltungsgericht und beteiligte sich an der Ausarbeitung der Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen. Sein besonderes Interesse galt Schul- und Kirchenfragen und dem Grundproblem des Verhältnisses von Recht und Macht.

Der letzte Beitrag des Sammelbandes von C. Kopper widmet sich dem in Paderborn geborenen Banker Friedrich Wilhelm Christians (1922–2004), der es zum Vorstandssprecher der Deutschen Bank (bis 1976) und zum Aufsichtsratsvorsitzenden (bis 1997) brachte. In Paderborn war er als jugendlicher Mitglied des von Jesuiten und Franziskanern geleiteten ‚Bundes Neudeutschland‘, der 1936 aufgelöst wurde. Im Kessel von Pillau beteiligte sich der junge Soldat an der Rettung von Flüchtlingen vor den vorrückenden sowjetischen Streitkräften. 1945/46 begann er mit dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Bonn. Politisch orientierte er sich wie viele Altersgenossen am Vorbild der westlichen Demokratien. Weil er nach seinem Studium noch nicht in den diplomatischen Dienst eintreten konnte, entschied er sich für eine Banklaufbahn in der Rhei-

nisch-Westfälischen Bank, einem Vorgängerinstitut der Deutschen Bank. Als Vorstandsmitglied engagierte er sich besonders für die deutsch-sowjetischen Geschäftsbeziehungen. Christians repräsentierte das Konzept der Deutschland AG mit ihrer Kooperation zwischen Banken, Industrie und Staat zur Stabilisierung der deutschen Unternehmenslandschaft.

Ein Register der Personen, Orte und Territorien rundet den Sammelband ab. Auf die Fortsetzung der verdienstvollen Reihe hat die Historische Kommission für Westfalen mit ihren neuen konzeptionellen Leitlinien neugierig gemacht.

Münster

Peter Burg

SIMONE SCHÜLLNER: Die Gartenkultur der Kartäuser unter besonderer Berücksichtigung der Kartausen im Rheinland (Analecta Cartusiana 303), Salzburg: Universität Salzburg 2014, 289 S., 246 Abb. ISBN: 978-3-902895-44-8.

Die von der Fakultät für Architektur der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen angenommene Dissertation ‚Die Gartenkultur der Kartäuser unter besonderer Berücksichtigung der Kartausen im Rheinland‘ von Simone Schüllner umfasst 289 Seiten Text und 246 Abbildungen, die des Öfteren zu zweit, bisweilen auch zu dritt, auf weiteren, nicht nummerierten Seiten schwarz-weiß und in Farbe wiedergegeben sind. Der Textteil gliedert sich in vier inhaltliche Kapitel, einen Katalog, sowie ein Literatur- und ein Abbildungsverzeichnis. Ein Stichwortverzeichnis gibt es nicht. 2014 wurde die Arbeit in der Reihe ‚Analecta Cartusiana‘ am Fachbereich Anglistik und Amerikanistik der Universität Salzburg in Österreich veröffentlicht.

Die inhaltlichen Kapitel sind ‚2. Der Orden der Kartäuser‘, ‚3. Die Gartenkultur der ehemaligen Kartäuserklöster im Rheinland‘, ‚4. Die Gärten der deutschen Kartäuserklöster des 19. bis 21. Jahrhunderts‘ und ‚5. Die Gärten heutiger außer-/europäischer Kartausen des 21. Jahrhunderts‘ überschrieben. Das Kapitel 3 umfasst 138 Seiten. Der Text der restlichen Kapitel ist deutlich kürzer, 28 Seiten machen das Kapitel 2, 24 das Kapitel 4 und 15 das Kapitel 5 aus. Der Katalog ist 31 und das Literaturverzeichnis 18 Seiten lang.

Die ‚Einleitung‘ führt anhand von Bemerkungen zum ‚Gegenstand der Arbeit‘, zur ‚Methodik‘, zur ‚Eingrenzung der Arbeit‘, zum ‚Aufbau der Arbeit‘ ziemlich redundant in das Thema ein. Der ebenfalls unter ‚Einleitung‘ firmierende ‚Forschungsstand‘ wirkt eigenartig borniert. Zum einen, weil jede Auseinandersetzung mit Religion fehlt – auf Seite 28 im 2. Kapitel taucht, folgenlos, einmal das Wort „Religionskriege“ auf –, und letztlich keine entsprechende Kontextualisierung stattfindet. Zum anderen, weil die Ausführungen allein auf die Kartäusergärten gerichtet sind, als ob jede Beschäftigung mit klösterlichen, aber nicht kartäuserischen Gärten von Übel sei. So finden sich in der Einleitung keinerlei Anmerkungen etwa zur Ausstellung ‚Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Die Zeit der Orden 1200–1500‘, die 2005 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn stattfand und zu der ein über 600 Seiten umfassender Katalog vorgelegt wurde. Auch fehlt hier jeder Hinweis auf die Dissertation ‚Vom Gartenland so den Conventualinnen gehört. Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland‘ von Inken Formann, die 2006 als Band 1 der CGL-Studies, der Schriftenreihe des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover, erschien. Zwar findet sich die Angabe zu Formann im Literaturverzeichnis, doch fehlt dort der Hinweis auf die CGL-Schriftenreihe. Der fehlt auch bei dem von Hermann J. Roth, Joachim Wolschke-Bulmahn, Carl-Hans Hauptmeyer und Gesa Schönermark 2009 herausgegebenen Buch ‚Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften. Historische Aspekte und aktuelle Fragen‘, das als Band 6 der CGL-Studies in München, nicht, wie fälschlich angegeben, in Hannover, erschien. Formann hat darin einen 24-seitigen Beitrag ‚Zum Stand der Forschung „Klostergärten“‘ veröffentlicht. Die Frage ist, warum sich Schüllner in ihren Ausführungen zum Forschungsstand darauf nicht bezieht. Die acht hinter Aufzählungspunkten formulierten Fragen, die bei Schüllner „entstanden“ sind und auf die sie „vielfältige